

HEYNE <

Das Buch

Mit Hunter S. Thompson verlor die Welt nicht nur ihren wohl unbestechlichsten, schonungslosesten und scharfzüngigsten Reporter, sondern auch einen Schriftsteller, der zu den ganz Großen der amerikanischen Literatur zählt. Wie niemand vor ihm ging er mit den Verfehlungen, der Doppelmoral und der bigotten Heuchelei der westlichen Gesellschaft hart ins Gericht.

Dieser Band vereint die besten Reportagen des genialen Erfinders des »Gonzo-Journalismus« aus vier Jahrzehnten unermüdlichen Kampfs gegen das korrupte, verlogene System. Von vorderster Front berichtet Thompson über die Missstände, denen er auf seinen unzähligen Reisen begegnete. Drogen, Politik, Armut – seine Nachrichten vom Rand der Gesellschaft sind erschütternd, aber auch scharf beobachtet, gnadenlos komisch und der unschlagbare Beweis für Thompsons großes schriftstellerisches Können.

Der Autor

Hunter S. Thompson wurde 1937 in Louisville, Kentucky, geboren. Er begann seine Laufbahn als Sportjournalist, bevor er Reporter für den *Rolling Stone* und als Begründer des »Gonzo-Journalismus« zu einer Ikone der Hippiebewegung wurde. Eines seiner wichtigsten Werke, *Angst und Schrecken in Las Vegas*, wurde 1998 von Terry Gilliam mit Johnny Depp und Benicio Del Toro verfilmt. Die Verfilmung von *Hell's Angels* ist in Vorbereitung. Hunter S. Thompson nahm sich am 20.02.2005 in seinem Wohnort Woody Creek, Colorado, das Leben.

Lieferbare Titel

Königreich der Angst – Angst und Schrecken in Las Vegas – Hell's Angels – The Rum Diary

Hunter S. Thompson

Gonzo Generation

Das Beste aus den Gonzo Papers

Aus dem Amerikanischen
von Teja Schwaner



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *München Super*

liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 05/2007

Copyright © 1979 THE GREAT SHARK HUNT,

Estate of Hunter S.Thompson

Copyright © 1988 GENERATION OF SWINE,

Estate of Hunter S.Thompson

Copyright © 1990 SONGS OF THE DOOMED,

Estate of Hunter S.Thompson

Copyright © 1994 BETTER THAN SEX,

Estate of Hunter S.Thompson

Copyright © 2007 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Redaktion: Alexander Wagner

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, München

ISBN 978-3-453-40489-2

www.heyne.de

Inhaltsverzeichnis

Der Anarchist im roten Kabrio – Ein Vorwort von Klaus Bittermann	9
Die große Haifischjagd	15
Anmerkung des Autors	17
Das Kentucky-Derby ist dekadent und degeneriert	19
Der freie Schreiber par excellence	47
»Rund um die Welt reicht sich Genie die Hand, und ein Schock des Erkennens pflanzt sich fort von einem zum andern, rundherum.«	54
Waschzettelentwurf für »Fear and Loathing in Las Vegas: Eine wilde Reise in das Herz des Amerikanischen Traumes«	60
Ein Gespräch über Ralph Steadman und sein Buch »America« mit Dr. Hunter S. Thompson	71
Befremdliche Töne in Aztlán	87
Freak Power in den Rockies [Ausschnitt]	148
Es wird vorgestellt: Die Richard-Nixon-Puppe (überholtes 1968er Modell)	153
Ein lockerer Amerikaner in einer Schmugglerhöhle . . .	167
Warum dem Gringo südlich der Grenze oft der Wind ins Gesicht bläst	172
In Peru stirbt die Demokratie, aber kaum jemand trauert ihr nach	180

Der Inka der Anden: Er spukt in den Ruinen seines einstmals großen Reiches	191
Schwatzhafte Briefe während einer Reise von Aruba nach Rio	198
Was hat Hemingway nach Ketchum verschlagen?	206
Das »Hashbury« ist die Hauptstadt der Hippies	214
Als die Beatniks zur gesellschaftlichen Prominenz zählten	236
Diese tollkühnen jungen Männer in ihren fliegenden Kisten ... sind auch nicht mehr, was sie mal waren! . . .	243
Die Todesfee schreit nach Büffelfleisch	256
Eine Generation von Schweinen	295
Anmerkung des Autors	297
Samstagabend in der Stadt	302
Der Hellfire Club	307
Eine Generation von Schweinen	312
666 Pennsylvania Ave.	317
Der Doktor hat jetzt Zeit für Sie	321
Das Amerikanische Jahrhundert?	325
Die Gonzo-Schiffsbergungsgesellschaft	330
Letzter Tanz in Dumb Town	335
Ein sauberer, schlecht beleuchteter Ort	340
Willkommen im Tunnel	345
Ronald Reagan am Ende	351
Der feurige Pfuhl	355
Caligula und die sieben Zwerge	359
Ein wilder und irrer Typ	364
Weitere vier Jahre	369
Fette Männer im Sattel	374
Das letzte Taxi nach Schottland	379
Das Ende einer Ära	384
Brief an den Präsidenten	389

Songs der Verdammten	391
Anmerkung des amerikanischen Lektors	393
Elektrizität	395
Geteert und gefedert an der Jersey-Küste	407
Prinz Jellyfish	411
Flucht aus New York	446
Brief an Angus Cameron	451
Ken Kesey: Walking with the King	453
LSD – 25: Res Ipsa Loquitur	456
Einchecken ins Lane Xang	458
Vertrauliches Memo an Colonel Vo Don Giang	465
Willkommen in den Achtzigern	470
Liebe im Palm Beach Express:	
Der Pulitzer-Scheidungsprozess	474
Deutsches Jahrzehnt: Der Aufstieg des Vierten Reichs .	500
Besser als Sex	505
Anmerkung des Autors	507
Halloween in Little Rock	523
Verlorene Hoffnung und unerfüllte Träume	547
Richard Nixons Tod	560
Quellennachweis	573

Der Anarchist im roten Kabrio

Nimmt man Google als Indikator für die Beliebtheit oder zumindest für die Popularität eines Autors, dann kann niemand mithalten. Weder Tom Wolfe noch Philip Roth, weder John Updike noch John Irving. Auch nicht der aktuelle Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk, und weit abgeschlagen ist auch der Literaturbetriebsintrigant Günter Grass. Das ist umso erstaunlicher, als Hunter S. Thompson die Welt der Literatur nicht mit dickleibigen und schwerst bedeutenden Romanen überschwemmt hat. Sein Werk ist im Vergleich zu dem der Großschriftsteller schmal und überschaubar. Seinen ersten Roman *The Rum Diary*, ein Jugendwerk, das erst 36 Jahre später veröffentlicht wurde, und *Fear and Loathing in Las Vegas* hat man bequem jeweils in ein paar Stunden durch. Das war's.

Die auf den ersten Blick verblüffende Tatsache ist jedoch kein undurchschaubares Rätsel. Im Unterschied zu seinen Kollegen war Thompson nicht einfach nur ein Schriftsteller, der hinter der Schreibmaschine in aller Ruhe und Abgeschlossenheit Zeilen schrubbte, sondern auch Journalist, und zwar einer, der tief in die Realität eintauchte, über die er schreiben sollte. Unter den Journalisten war er der beste Schriftsteller und unter den Schriftstellern der beste Journalist, schrieb mal jemand, der damit allerdings noch untertrieben hat.

Hunter S. Thompson war ein Meister der Selbstinszenierung, der sich selber als literarische Figur erfand, die auf der Suche nach dem amerikanischen Traum am Abgrund entlangraste und volles Risiko ging. Er inszenierte sich als Drogenfressender Paranoiker, als betrunkenere Rabauke, als vor sich hin fluchendes Großmaul, als panisch Getriebener, der ein feines Gespür für die in den Sechzigern aufbrechenden Risse im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft hatte und der den Irrsinn zum Sprechen brachte, der ihn umgab.

Er erwies sich dabei als glänzender Stilist, der den Lebensnerv einer ganzen Generation traf, und für viele wurde er zu einem der letzten Freiheitshelden, die er immer wieder besungen hat, er wurde zum Outlaw, der vom Gesetz gejagt wird, zum Anarchisten, der auf seiner Maschine dem Sonnenuntergang entgegendonnert, zum Sinnbild all dessen, was das Amerika Nixons für abartig und dement hielt, für etwas, das hinter Schloss und Riegel gehört, weil es die klassischen Werte des good old America verhöhnt. Hunter S. Thompson repräsentierte diese Figur, und der Leser merkt, dass da einer schrieb, dem es um mehr ging, als irgendwelche Figuren auf dem Schachbrett einer konstruierten Handlung hin- und herzuschieben. Hunter S. Thompson wurde zum Rock-'n'-Roll-Star unter Amerikas Autoren, der in einer Stretch-Limousine von einem Auftrittsort zum nächsten chauffiert wurde und sich mit großen Schlucken aus einer Flasche Wild Turkey für seine Auftritte in Stimmung brachte.

Hunter S. Thompson arbeitete hart an seinem Mythos, der bereits in den Siebzigern ein Eigenleben in der populären Kultur Amerikas zu führen begann. Er tauchte als »Uncle Duke« in *Doonesbury* von Garry Trudeau auf, einem Comic in der *Washington Post*, dem Hunter S. Thompson es verdankte, dass er auf den Pressekonferenzen während des Präsidentschaftswahlkampfes 1976, über den er berichten sollte, mehr Autogramme geben musste als die Kandidaten. In »Where the Buffalo Roam« spielte der junge Bill Murray 1980 die Rolle des »Dukes«, der seinen Dobermann auf eine lebensgroße Nixon-Puppe hetzt und sein »Mojo Wire«, wie er sein Faxgerät nennt, das ihn an die Deadline für einen abzuliefernden Artikel erinnert, mit einer .45er erledigt.

Hunter S. Thompson steht als Kobold und Unruhestifter immer selbst im Zentrum seiner Geschichten. Er ist Bestandteil der Erinnerung vieler Amerikaner an unruhige Zeiten, als noch alles möglich schien, bevor Nixon den amerikanischen Traum

zerstörte und dafür sorgte, dass es »keine Dope rauchenden Anarchisten mit wildem Blick mehr geben wird, die in feuerroten Kabrios durch das Land rasen«.

1970 erschien in *Scanlan's Monthly* der Artikel »Das Kentucky-Derby ist dekadent und degeneriert«, der zu den besten zählt, die Hunter S. Thompson je verfasst hat. Damals lernte er den Zeichner Ralph Steadman kennen, der vom Chef der *Scanlan's Monthly*, Warren Hinckle, engagiert worden war, um »das größte Spektakel, das dieses Land zustande bringt«, zeichnerisch festzuhalten. In einem Interview, das Hunter S. Thompson 1977 der *High Times* gab, erzählt er, wie er von der Presse-tribüne eine Dose des chemischen Kampfstoffs Mace, der jede Auseinandersetzung schnell beendet, in die Box des Gouverneurs sprühte, »ein Neo-Nazi-Schwein namens Louie Nunn«, und sich anschließend schleunigst aus dem Staub machte.

Im Artikel selbst ist es nur ein Kellner, den er mit der chemischen Keule außer Gefecht setzt, aber er befeuerte damit ein wenig den Wahnsinn, den dieses Pferderennen ausstrahlte, wenn einige tausend volltrunkene Trottel »schreien, heulen, kopulieren, sich gegenseitig niedertrampeln und sich mit zerbrochenen Whiskeyflaschen angreifen.« Eine fantastische Szenerie, in der Hunter S. Thompson mitmischen wollte. Viel interessanter als darüber zu berichten, welches Pferd in welchem Rennen gewonnen hatte, war es, sich selber an der Pressebar volllaufen zu lassen und sich auf der Suche nach dem rattengesichtigen Menschen, der typisch für das Derby war, am Ende selber zu entdecken.

Hunter S. Thompson fuhr anschließend nach New York, wo er im Royalton Hotel die Titelstory schreiben sollte. Aber er litt an einer totalen Schreibblockade. Jede Stunde kam ein Botenjunge vorbei, was den Druck noch erhöhte, bis sich Hunter S. Thompson am dritten Tag schließlich in die Badewanne legte und White Horse aus der Flasche trank. »Schließlich riss ich einfach die Seiten aus meinen Notizbüchern – ich schreib an-

dauernd in Notizbücher – und die Sachen waren sogar leserlich. (...) Als ich dem Botenjungen die erste gegeben hatte, dachte ich, das Telefon würde jede Minute läuten und jemand, der das Ding im New Yorker Büro zu redigieren hatte, würde einen Sturzbach von Beschimpfungen über mich loslassen.« Stattdessen war Warren Hinckle »glücklich wie zwölf junge Hunde«, und er sagte am Telefon, dass »das Zeug phantastisch« sei und »er noch mehr Seiten haben wolle«.

Von Tom Wolfe gibt es eine ganz ähnliche Geschichte. Sie erzählt die Geburtsstunde des New Journalism. Beide Geschichten dürften nur einen rudimentären Wahrheitskern haben, denn das Kentucky-Derby-Stück ist alles andere als eine auf einen Schmierblock hingekritzelte Skizze, und selbst die Stellen, an denen Thompson aus seinen »Notizen« zitiert, machen einen durchaus elaborierten Eindruck. Aber zu jeder Erfindung eines literarischen Genres gehört ein Gründungsmythos. Tom Wolfe ruft in einer nächtlichen wilden Schreibsession mit seiner Geschichte über »Das bonbonfarbene tangerin-rot-gespritzte Stromlinienbaby« den New Journalism ins Leben, Hunter S. Thompson entdeckt ein paar Jahre später seinen eigenen unverwechselbaren Stil: Gonzo.

Bill Cardoso vom *Boston Globe Sunday Magazine*, ein Kollege und Freund, mit dem er später zusammen über den Jahrhundertkampf Muhammed Ali gegen Joe Frazier berichten sollte, außer Spesen aber nichts zustande brachte, sagte ihm: »Vergiss all den Mist, den du bisher geschrieben hast. Das hier ist es, das ist purer Gonzo. Falls das der Anfang ist, mach weiter so!« 1979 übernahm das *Webster's New Twentieth Century Dictionary* den Begriff: »Adjektiv (Herkunft unbekannt): bizarr, hemmungslos, bezeichnet besonders eine Form von subjektivem Journalismus, daher Gonzo-Journalismus.« Cardoso präziserte Gonzo als einen Begriff, der im irischen Slang in Boston denjenigen bezeichnet, der nach einem Saufgelage als Letzter aufrecht am Tresen steht. Gonzo war für Hunter S.

Thompson, der in dieser Kampfsportart häufig genug als Sieger hervorgegangen war, genau der richtige Ausdruck, um gierig »wie ein ausgehungertes Hund« danach zu grapschen und »wegzurennen« (Ralph Steadman). »Gonzo ist das, was ich mache«, lautete nunmehr die knappe Antwort auf die immer wieder gestellte Frage, was damit gemeint sei.

Gonzo wurde zu seinem Markenzeichen, die Gonzo-Faust mit den zwei Daumen und dem Stilet sein Logo. Gonzo bewahrte ihm seine Selbstständigkeit und Eigenheit. Als Tom Wolfe 1973 anfragte, ob er einen Auszug von *Hell's Angels* in eine Anthologie aufnehmen könnte, in der Arbeiten des New Journalism vorgestellt wurden, meinte Hunter S. Thompson, »er sei nicht Teil einer Gruppe. Er schreibe Gonzo. Er sei ein Fall für sich. Und das war er tatsächlich.« Um genau zu sein: Gonzo war die böartige, verantwortungslos lustige und radikale Variante des New Journalism.

Ein Unterschied, in dem es ums Ganze geht und den Tom Wolfe selbst beschrieben hat. Wolfe hatte Hunter S. Thompson 1976 zum Abendessen in einem schicken Restaurant in Aspen eingeladen. Hunter S. Thompson bestellte Unmengen von Banana-Daiquiris, und als die beiden anschließend auf eine Designkonferenz gehen wollten, verwehrten die Türsteher Hunter S. Thompson den Zutritt, weil er ein Glas Wild Turkey in der Hand hielt. Wolfe wollte den Whiskey auf die Veranstaltung hineinschmuggeln, aber Hunter S. Thompson ging es nicht darum, ein Verbot trickreich zu umgehen, sondern Scherereien zu machen und offen gegen die Konventionen zu verstoßen. Und als er es geschafft hatte, dass sie hinausgeschmissen wurden, war Hunter S. Thompson glücklich. Während Wolfe einfach »alles aufschrieb«, was er »gesehen« hatte, ging es Thompson um mehr. Um wie viel mehr erfährt man aus seinen endlich wieder zugänglich gemachten Gonzo-Schriften.

Klaus Bittermann, Januar 2007

Die große Haifischjagd

Anmerkung des Autors

*Die Kunst ist lang, das Leben kurz,
und der Erfolg ist weit entfernt.*

Joseph Conrad

Na ... ja, dann mal wieder los.

Doch bevor wir uns an **DAS WERK** machen, möchte ich doch erstmal gewiss sein, dass ich mit dieser eleganten Schreibmaschine umgehen kann – (und, ja, scheint so, als könnte ich es) – also warum dann nicht auf die Schnelle mein Lebenswerk auflisten und dann aus dieser Stadt verschwinden, und zwar mit der Maschine um 11 Uhr 5 nach Denver? Ja. Warum eigentlich nicht?

Aber einen Augenblick mal, ich möchte nämlich für die Nachwelt hier festhalten, dass es ein sehr seltsames Gefühl ist, in diesem Jahrhundert ein vierzigjähriger amerikanischer Schreiber zu sein und allein um ein Uhr morgens in der Nacht vor Weihnachten in diesem Riesengebäude an der Fifth Avenue in New York zu sitzen, 2000 Meilen von Zuhause entfernt, und ein Inhaltsverzeichnis für ein Buch mit meinen eigenen Gesammelten Werken zu erstellen, in einem Büro mit einer großen Glastür, die auf einen weitläufigen Balkon hinausführt, von dem man hinunter auf den Plaza Fountain blickt.

Sehr seltsam.

Ich habe das Gefühl, ebenso gut könnte ich hier sitzen und die Worte zurechtzimmern, die ich auf meinem Grabstein haben möchte ... und wenn ich fertig bin, dann bleibt mir als einzig passender Abgang der direkte Weg hinunter von diesem verdammten Balkon, hinein in den Brunnen, 28 Stockwerke tiefer und mindestens 200 Meter durch die Luft über die Fifth Avenue hinüber.

Das würde mir niemand nachmachen.

Nicht mal ich selbst ... und in der Tat kann ich mit dieser unheimlichen Situation überhaupt nur fertig werden, indem ich ganz bewusst die Entscheidung fälle, dass ich schon einmal gelebt habe und dass dieses Leben, welches ich zu leben geplant hatte, abgeschlossen ist – (es ist sogar dreizehn Jahre länger geworden) –, und von jetzt an wird alles ein Neues Leben sein, etwas anderes, ein Auftritt, der heute Abend endet und morgen früh beginnt.

Wenn ich mich also für den Sprung in den Brunnen entscheide, nachdem ich diese Anmerkungen beendet habe, möchte ich, dass eins absolut klar ist – ich würde den Sprung wahrhaft gerne machen, und wenn ich es nicht tue, werde ich es immer für einen Fehler halten und eine verpasste Gelegenheit, einen der wenigen schweren Fehler meines Ersten Lebens, das jetzt endet.

Aber was, zum Teufel, soll's? Ich werde es wahrscheinlich nicht tun (aus lauter falschen Gründen), und ich werde dieses Inhaltsverzeichnis fertigstellen und Weihnachten zu Hause verbringen und noch mal hundert Jahre mit diesem gottverdammten Kauderwelsch leben, das ich zusammenschwätze.

Aber, Gott noch mal, es wär schon ein wunderbarer Weg abzutreten – und wenn ich's mache, dann schuldet ihr Hundesöhne mir einen mörderischen 44-Kanonen-Sarut (es muss »Salut« heißen, verdammt noch mal – und es kommt mir so vor, als könnte ich mit dieser eleganten Schreibmaschine doch nicht so gut umgehen, wie ich dachte) ...

Aber ihr wisst, dass ich *könnte*, wenn ich nur ein bisschen mehr Zeit hätte.

Stimmt's?

Ja.

HST #1, R.I.P. 23/12/77

Das Kentucky-Derby ist dekadent und degeneriert

Gegen Mitternacht stieg ich aus dem Flugzeug, und niemand sagte einen Ton, als ich die dunkle Landebahn überquerte, um zum Abfertigungsgebäude zu kommen. Die Luft war zum Schneiden und heiß, als wanderte man geradewegs in ein Dampfbad. Drinnen umarmten sich Leute und schüttelten Hände ... breites Grinsen und hier und da ein Begrüßungsjuchzer: »Mein Gott! Du alter *Hundesohn!* Gut, dich zu sehen, Junge! *Verdammt* gut ... das kannst du mir *glauben!*«

In der vollklimatisierten Wartehalle lernte ich einen Mann aus Houston kennen. Er sagte sein Name sei soundso – »aber nenn mich einfach Jimbo« –, und er war hier, um so richtig einen loszumachen. »Ich bin zu *allem* bereit, bei Gott! Zu allem. Yeah, was trinken wir?« Ich bestellte eine Margarita mit Eis, aber davon wollte er nichts wissen: »Nee, nee, was zum Teufel soll denn das für ein Drink sein? Beim Kentucky-Derby?! Mit dir *stimmt* was nicht, Junge!« Er grientete und zwinkerte dem Barkeeper zu: »Verflucht, dem Jungen hier müssen wir wohl erst Manieren beibringen. Gib ihm 'nen guten *Whiskey* ...«

Ich zuckte mit den Achseln. »Okay, einen doppelten Fitz mit Eis.« Jimbo nickte seine Zustimmung.

»Hör mal zu.« Er tippte mir auf den Arm, um sicherzugehen, dass ich auch inhörte. »Ich kenn die Derby-Meute. Ich komm jedes Jahr her, und lass dir eins gesagt sein, was ich gelernt hab: In dieser Stadt darfst du bei den Leuten nicht den Eindruck machen, du wärst schwul. Jedenfalls nicht in aller Öffentlichkeit. Scheiße, die barbieren dich in Sekundenschnelle, ziehn dir einen über den Schädel und nehmen dir jeden verdammten Cent ab.«

Ich bedankte mich bei ihm und steckte mir eine Marlboro

in die Zigaretzenspitze. »Sag mal«, wandte er sich wieder an mich. »Du siehst aus, als seist du im Pferdegeschäft ... hab ich recht?«

»Nein«, sagte ich, »ich bin Fotograf.«

»Oh ja?« Er beäugte meine zerschlissene Ledertasche mit frischem Interesse. »Und was hast du da drin, Kameras? Für wen arbeitest du?«

»Playboy«, sagte ich.

Er lachte. »Mann, ich will verdammt sein! Wovon willst du denn Bilder machen ... von nackichten Pferden? Hoho! Ich schätze, du wirst reichlich zu schuftten haben, wenn sie das Kentucky-Oaks starten. Das is'n Rennen nur für junge Stuten.« Er lachte unmäßig. »Zur Hölle, ja! Und die sind oben-drein noch alle nackicht!«

Ich schüttelte den Kopf und sagte nichts, starrte ihn nur einen Augenblick an und versuchte, grimmig auszusehen. »Es wird Ärger geben«, sagte ich. »Ich hab den Auftrag, Fotos von dem Krawall zu machen.«

»Von welchem Krawall?«

Ich zögerte, quirlte das Eis in meinem Drink. »Auf der Rennbahn. Am Derbytag. Die Schwarzen Panther.« Ich starrte ihn wieder an. »Lesen Sie keine Zeitungen?«

Das Grinsen war von seinem Gesicht verschwunden. »Wo-von, *zum Teufel*, redest du da eigentlich?«

»Nun ... vielleicht sollte ich Ihnen nichts davon erzäh...« Ich zuckte mit den Achseln. »Aber was soll's, es scheint doch sowieso schon jeder zu wissen. Die Bullen und die Nationalgarde bereiten sich schon seit sechs Wochen drauf vor. Die haben 20000 Leute in Fort Knox in Alarmbereitschaft. Man hat uns ausdrücklich geraten – allen Journalisten und Fotografen –, Schutzhelme zu tragen und Splitterschutzwesten. Man hat uns gesagt, dass wir uns auf Schießereien gefasst machen sollten ...«

»Nein!«, schrie er, und seine Hände fuchtelten in der Luft,

blieben einen Augenblick zwischen uns, als wolle er die Worte abwehren, die er von mir zu hören bekam. Dann schlug er mit der Faust auf die Theke. »Diese verdammten Bastarde! Allmächtiger Gott! Das Kentucky-Derby!« Er schüttelte fortwährend den Kopf. »Nein! *Jesus!* Das darf doch nicht wahr sein!« Nun schien er auf dem Barhocker in sich zusammenzusinken. Als er aufblickte, waren seine Augen tränenfeucht. »Warum? Warum *hier?* Haben die denn vor *nichts* mehr Respekt?«

Wieder zuckte ich mit den Achseln. »Es sind nicht nur die Panther. Das FBI sagt, Busse voller weißer Verrückter kommen aus allen Teilen des Landes – um sich unter die Menge zu mischen und dann alle gemeinsam anzugreifen, aus allen Richtungen. Die werden so angezogen sein wie alle anderen auch. Sie wissen schon – Jacketts und Schlipse und all das. Aber wenn der Ärger losgeht ... nun, deswegen machen sich die Cops auch echte Sorgen.«

Er saß einen Moment da, sah angeschlagen aus und verwirrt und nicht ganz im Stande, diese schrecklichen Neuigkeiten zu verdauen. Dann schrie er laut: »Oh ... *Jesus!* Was in Gottes Namen geht in diesem Lande vor? Wie kann man alledem nur *enttrinnen?*«

»Hier und so jedenfalls nicht«, sagte ich und schnappte mir meine Tasche. »Danke für den Drink ... und alles Gute, viel Glück.«

Er griff nach meinem Arm, bat mich, noch einen mit ihm zu trinken, aber ich sagte, ich käme schon zu spät zum Presseclub. Dann machte ich mich eilig auf den Weg, denn schließlich hatte ich noch allerhand zu regeln, bevor das schreckliche Spektakel begann. Am Flughafenkiosk griff ich mir ein *Courier Journal* und überflog die Schlagzeilen auf der Titelseite: »Nixon schickt GIs nach Kambodscha, um die Roten zu schlagen« ... »B-52-Luftangriff, danach 20-Meilen-Vormarsch von 2000 GIs« ... »4000 U.S.-Soldaten bei Yale aufmarschiert, da die

Spannung wegen Panther-Protest wächst«. Unten auf der Seite war ein Foto von Diane Crump, die bald die erste Frau sein würde, die jemals im Kentucky-Derby mitgeritten war. Der Fotograf hatte einen Schnappschuss von ihr gemacht, als sie gerade »bei der Scheune stehen blieb, um ihr Reittier ›Fathom‹ zu streicheln«. Der Rest der Zeitung war angefüllt mit hässlichen Kriegsnachrichten und Geschichten über »studentische Unruhen«. Dass sich eventuell an einer Universität in Ohio namens Kent State etwas zusammenbraute, wurde nicht erwähnt.

Ich ging zum Hertz-Schalter, um meinen Leihwagen abzuholen, aber der mondgesichtige junge Flottberger dort sagte, sie hätten keinen Wagen. »Sie werden nirgends ein Auto mieten können«, versicherte er mir. »Vor sechs Wochen haben wir die letzten Derby-Reservierungen akzeptiert.« Ich erklärte ihm, mein Agent habe bestätigt, dass rechtzeitig ein weißes Chrysler-Kabrio für mich reserviert worden sei, aber er schüttelte nur den Kopf. »Eventuell, wenn bei uns jemand abbestellt. Wo übernachten Sie?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Wo übernachtet die Texas-Bande? Ich will bei meinen Leuten sein.«

Er seufzte. »Mein Freund, Sie haben schlechte Karten. Diese Stadt ist total *voll*. Beim Derby immer.«

Ich lehnte mich zu ihm hinüber und flüsterte: »Hören Sie, ich bin vom *Playboy*. Wie wär's mit 'nem Job?«

Er wich eilig zurück. »Was? Also hörn Sie mal. Was für'n Job denn?«

»Schon gut«, sagte ich. »Sie haben's sich selbst verdorben.« Schwungvoll griff ich mir meine Tasche vom Schalter und ging los, ein Taxi suchen. Die Tasche ist bei derartiger Arbeit ein wertvolles Requisite, und ich habe eine Menge Sticker und Gepäckscheine an meiner – SF, LA, NY, Lima, Rom, Bangkok und dergleichen. Der auffälligste Anhänger von allen ist jedoch ein sehr offiziell wirkendes, mit Plastik überzogenes

HEYNE <



Hunter S. Thompson

Gonzo Generation

Das Beste der Gonzo-Papers

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40489-2

Heyne

Erscheinungstermin: April 2007

Die legendären Gonzo-Reportagen erstmals auf Deutsch

Mit seinen Gonzo Papers wurde Hunter S. Thompson zu einem der bedeutendsten Schriftsteller Amerikas. Dieser einmalige Band versammelt jetzt erstmals die besten Reportagen und Artikel aus vier Jahrzehnten schonungslosem Journalismus. Ein absolutes Muss für alle Thompson-Fans!

Mit dem Tod von Hunter S. Thompson verlor die Welt nicht nur ihren wohl unbestechlichsten, schonungslosesten und scharfzüngigsten Reporter, sondern auch einen Schriftsteller, der zu den ganz Großen der amerikanischen Literatur gezählt werden muss. Wie niemand vor ihm ging er mit den Verfehlungen, der Doppelmoral und der bigotten Heuchelei der westlichen Gesellschaft ins Gericht. Dieser Band vereint die besten Reportagen des genialen Erfinders des Gonzo-Journalismus aus vier Jahrzehnten unermüdlichen Kampfes gegen ein korruptes, verlogenes System. Von vorderster Front aus berichtet Thompson über die Missstände, denen er auf seinen unzähligen Reisen begegnet. Drogen, Politik, Armut – seine Nachrichten vom Rande des Abgrunds sind aufrüttelnd, erschütternd, aber auch hellsichtig, ätzend komisch und der Beweis für Thompsons großes schriftstellerisches Können.